JÜDISCHES GEMEINDEBLATT

MITTEILUNGSBLATT DER ISRAELITISCHEN GEMEINDE

AMTLICHES ORGAN DER GEMEINDEVERWALTUNG **BREMEN**

Das Jüdische Gemeindeblatt wird den Mitgliedern der Israelitischen Gemeinde Bremen unentgeltlich zugestellt

Nachdruck nur mit Quellenangabe und mit Genehmigung des Verfassers gestattet

Verlagsort Kassel

Verantwortlich für den lokalen Teil: M. Markreich

Nr. 1 | **Bremen, den 1. April 1929** | **1. Jahrgang**



DARMSTÄDTER UND NATIONALBANK

Kommanditgesellschaft auf Aktien

BREMEN



Errichtung von **Sparkonten** gegen Sparbücher zu günstigen Zinssätzen

Anlegung auch kleiner Beträge.

Frühjahrs-Neuheiten

in allen Abteilungen

Wir führen nur Qualitätswaren, die mit größter Preiswürdigkeit verbunden sind.

*

Karstadt

Bremen

Wilhelm Heemann

Kontor: Düsternstr. 132, Fernsprecher: Roland 8960, 2419, 1596

Kohlen-Koks-Briketts

Wo kaufe ich meine Konserven und Lebensmittel am günstigsten ein?

Konservenhaus Neustadt
Inh. Karl Litschitz
Brückenstr. 27, Teleph. Rol. 5902

Ia Konserven, Kolonialwaren und Spirituosen. Lieferung frei Haus.

Wir bitten, die Anzeigen zu beachten!

JÜDISCHES GEMEINDEBLATT

MITTEILUNGSBLATT DER ISRAELITISCHEN GEMEINDE BREMEN

AMTLICHES ORGAN DER GEMEINDEVERWALTUNG

Das Jüdische Gemeindeblatt wird den Mitgliedern der Israelitischen Gemeinde Bremen unentgeltlich zugestellt

Nachdruck nur mit Quellenangabe und mit Genehmigung des Verfassers gestattet

Verlagsort Kasse

Verantwortlich für den lokalen Teil: M. Markreich

Nr. 1 | Bremen, den 1. April 1929 | 1. Jahrgang

Willkommensgruß unserem jüdischen Gemeindeblatt.

Von **Max Markreich**,

erster Vorsteher der Israelitischen Gemeinde Bremen.

Was seit vielen Jahren ein Programmpunkt unserer Gemeindepolitik war, die Schaffung eines Gemeindeblattes, ist heute Wirklichkeit geworden.

Mit inniger Freude begrüßen wir dies Ereignis und wünschen von Herzen, daß es dem Gemeindeblatt gelingen möge, sich bald einzubürgern und sich bei Mann und Frau, bei alt und jung Heimatrecht zu erwerben.

Was will das Jüdische Gemeindeblatt?

Vor allem ist es dazu bestimmt, Mittler zu werden zwischen dem Gemeindevorstand und der Mitgliedschaft; die Bekanntmachungen des Vorstandes zu veröffentlichen, Aufklärungen zu geben, Auskünfte zu erteilen und nicht zuletzt: ein Bindeglied zu werden unter den Mitgliedern selbst.

Das Jüdische Gemeindeblatt will den Mitgliedern der Gemeinde und ihren Familien von der Organisation und den Pflichten und Aufgaben der Gemeinde erzählen, will sie bekanntmachen mit den Vorgängen im Gemeindebezirk, seiner näheren und weiteren Umgebung und den hauptsächlichen Ereignissen in der großen Gesamtgemeinde; will den Mitgliedern die Geschichte der Gemeinde nahebringen, um bei allen das Interesse an der Gemeinde wachzuhalten.

Das Gemeindeblatt will Anregungen geben: allen Mitgliedern der Gemeinde, ihren Vereinen und Organisationen, wünscht aber andererseits: Anregungen zu empfangen und Vorschläge, die dem Besten der Gemeinde dienen, zum besten aller zu verwerten.

Das Gemeindeblatt will die alten Mitglieder immer aufs neue daran erinnern, die bestehenden Institutionen zu fördern und auszubauen und nie zu erlahmen im Dienste der Wohlfahrtspflege; es will die neu aufgenommenen Mitglieder auf die Existenz der Gemeindevereine und ihre Unterstützungswürdigkeit aufmerksam machen und vor allem darauf hinweisen, daß es in Bremen Vereine gibt, denen sie unbedingt angehören müssen, beispielsweise:

dem K. W. V. (der jüdischen Beerdigungs-Brüderschaft),
dem C. V. (der für Abwehr gegen antisemitische Angriffe sorgt),
daß keine Frau umhin kann, Mitglied
des Israelitischen Frauenvereins
zu sein und daß jeder jüdische junge Mann und jedes jüdische junge Mädchen
der Jüdischen Jugendvereinigung
angehören muß.

Das Jüdische Gemeindeblatt will Aufklärung bringen über die Notwendigkeit der Pflichterfüllung, die jedem Juden und jeder Jüdin obliegt; über die Pflicht an der engeren Gemeinde sowohl wie an der großen jüdischen Gemeinschaft.

Das Gemeindeblatt will sich für alles interessieren: für die Fürsorgetätigkeit des Jüdischen Wohlfahrtsamts wie für die Wirksamkeit des Hilfsvereins der deutschen Juden; für die Betreuung der mittellosen Durchwanderer wie für die Liebestätigkeit der Chewra kadischa; für die Mitarbeit des Frauenvereins im Bremer Frauenstadtbund, wie für die tätige Mithilfe im Betrieb des Jüdischen Altersheims; für das Streben nach körperlicher Ertüchtigung durch den R. j. F. und den jüdischen Turnverein wie für den Dienst an der jüdischen Jugend.

Das Jüdische Gemeindeblatt will Rücksicht nehmen auf alle, welcher Anschauung sie auch huldigen, will es mit keinem verderben: nicht mit den Liberalen noch mit den Orthodoxen, nicht mit den Konservativen noch mit den Zionisten; es will neutral sein und über den Parteien stehen.

Das Jüdische Gemeindeblatt will die große Plattform sein für alles, was in der Gemeinde vorgeht; will sich ganz und gar dem Dienst an der Gemeinde widmen: nicht allein dem Dienst am Judentum, es will auch dem einzelnen Mitgliede zur Verfügung stehen, seiner Familie und seinem Geschäft; es hat daher den berechtigten Wunsch, Anzeigen zugewiesen zu bekommen, die nun einmal für eine Zeitung das unentbehrliche Hilfsmittel bedeuten; es will versuchen, um die gesamte Mitgliedschaft ein Band der Herzlichkeit zu schlingen, sie teilnehmen zu lassen an den Ereignissen freudiger oder trauriger Art, die in den Häusern der Mitglieder vorkommen.

Das Jüdische Gemeindeblatt will uns zunächst alle 14 Tage besuchen, baldmöglichst jede Woche.

Ich begrüße den neuen jüdischen Gast, segne sein Erscheinen und wünsche ihm ein erfolgreiches Gelingen seines Vorhabens. Möge unser neuer Freund sich so beliebt machen, daß ihn keiner wieder missen mag und sein regelmäßiges Erscheinen aus unserer Mitte nicht mehr fortgedacht werden kann.

Ein Gemeindeblatt?

Von Rechtsanwalt **Dr. Hugo Abraham**,

Mitglied des Gemeinderats der Israelitischen Gemeinde Bremen.

Das Fragezeichen werden die Zweifler vermutlich als das Beste an der Ueberschrift bezeichnen. Was brauchen wir die Kosten eines solchen Blattes bei einer doch immerhin verhältnismäßig kleinen Gemeinde?

Aber die Kosten werden nicht gefährlich sein, wenn nur diejenigen Mitglieder, die dazu in der Lage sind, auch bereit sein werden, durch Hergabe von Annoncen die Kosten auf ein Minimum herabzudrücken. Wir hoffen daher, daß das Fragezeichen in der Ueberschrift tatsächlich bald verschwinden kann.

Aber auch im übrigen werden manche fragen: Wozu ein solches Blatt? Die bisherigen gedruckten Zirkulare sind uns schon viel zu viel, und zur allgemeinen Aussprache genügen die schönen jährlichen Generalversammlungen.

Auch das dürfte eine Verkennung der Aufgabe einer modernen Gemeindeverwaltung bedeuten, denn diese hat sich in den letzten Jahrzehnten so vielseitig und so umfangreich entwickelt, daß schon aus diesem Grunde die Schaffung eines Gemeindeblattes von allen Seiten tatsächlich begrüßt werden sollte. Erst durch ein solches Blatt werden so manche Anregungen wirklich in die Praxis überführt werden können. Wie wäre es zum Beispiel mit der Einrichtung einer Ecke: „Offene Stellen und Stellengesuche" in diesem Blatt? Sollte sie nicht in vielen Fällen Gutes schaffen können, gerade in der jetzigen Zeit, wo die Schwierigkeiten, Stellen zu bekommen, für jüdische junge Leute und junge Mädchen doppelt groß erscheinen? Das nur ein Beispiel, das zeigen mag, daß die Gemeinde es dem Gemeinderat nicht zum Vorwurf machen wird, wenn er dem Versuch eines solchen modernen Verständigungsmittels tatsächlich das Wort reden zu müssen geglaubt hat. Und somit: „Glück auf!"

Komm und höre!

Von **Dr. Felix Aber**, Gemeinderabbiner in Bremen.

Es klingt heutzutage fast unglaublich, daß es in der Geschichte der jüdischen Tradition eine Zeit gegeben hat, in der Jahrhunderte hindurch der größere Teil des Ueberlieferungsgutes mündliche Lehre gewesen war. Wir Kinder eines schreib- und druckfrohen Zeitalters können es uns schlechterdings nicht mehr vorstellen, zu welchen Leistungen im Altertum — und nicht allein im jüdischen — das menschliche Gedächtnis fähig war. Aber schließlich, nach schweren geistigen Kämpfen, mußte man sich doch dazu verstehen, den bisher von Mund zu Mund überlieferten Stoff dem geschriebenen Buche anzuvertrauen, und so fand die mündliche Lehre ihren literarischen Niederschlag in Mischna und Talmud. Innere und äußere Gründe gaben den Ausschlag, zur Niederschrift der Tradition überzugehen: das Anwachsen des Traditionsstoffes einerseits und kriegerische und wirtschaftliche Wirren andererseits, die eine Beschäftigung mit jüdischen Dingen ohne äußere Ablenkung — denn Konzentrierung ist der Boden des Gedächtnisses — zur Unmöglichkeit machten. Doch trotz der Niederschrift blieb in der Ausdrucksweise des Talmuds der Charakter der mündlichen Ueberlieferung erhalten. So werden religiöse Anschauungen, Lehren, Vorschriften oft durch die Wendung eingeleitet: To Sch'ma, Komm und höre. Während in einem sentimentalen Abschnitt der deutschen Literatur es üblich war, vom „lieben Leser" zu sprechen, war unseren Weisen der Hörer lieber als der Leser. Denn der Hörer steht dem Lehrer näher als der Leser seinem Autor. In dem „Komm und höre" lag unausgesprochen die Sehnsucht nach dem Kontakt zwischen Lehrenden und Lernenden.

Vielleicht wiederholt sich der gleiche geistige Prozeß, der einst zur Niederschrift der mündlichen Lehre führte, heutzutage hinsichtlich des jüdischen Lebens. Auf die vergangene Zeit zurückblickend, dürfen wir vielleicht von einem mündlichen jüdischen Leben sprechen. Wer aus kleinen Gemeinden kommt, weiß, daß die Anteilnahme an Gemeindedingen nicht selten größer noch gewesen ist als das Interesse an den eigenen Familienangelegenheiten. Wie lebhaft wurde in Häusern, in Vereinen das Leben der Kehillah besprochen. Jeder betrachtete Gemeindeangelegenheiten wie eigene Angelegenheiten. Jeder forderte, daß seine Ansicht unbedingt Beachtung finde, und wollte nicht glauben, daß es auch auf anderen Wegen ginge. Man denke an das Wort „Killebergerei" und man wird wissen, was gemeint ist. So viel Köpfe eine Gemeinde zählte, soviel Vorsteher und Verwalter schien sie zu haben. Und wenn auch den berufenen Führern der Gemeinde durch Kleinlichkeit der Anschauungen viele Hindernisse in den Weg gelegt wurden und dieses Ueberinteresse vielfach bewirkte, daß nichts geschah, so war doch diese wichtigtuende Betriebsamkeit, so oft sie auch die Ursache von Verbitterung gewesen sein mag, in Wirklichkeit nichts anderes als eine heiße und innige, wenn auch ungeschickte Liebe zur Gemeinde. Diese persönliche Verbundenheit mit allen Angelegenheiten der Gemeinde, dieses mündliche jüdische Leben, wie ich es nannte, schwindet nicht allein aus den Groß-, sondern auch aus den Mittelgemeinden. Der Aufgabenkreis der Gemeinden ist gewachsen, allgemeines Interesse und gutes Wollen allein reichen nicht mehr zum Verständnis der Gemeindearbeit aus. Man denke etwa an die Wohlfahrtspflege, die durch die Verarmung des jüdischen Mittelstandes weit ausgebaut werden mußte. Aber auch die Bestrebungen der Jugendpflege, der Fürsorge in ihren mannigfaltigen Zweigen, der Alters- und Krankenhilfe, der Berufsberatung, des Arbeitsnachweises u. a. m. erfordern fachliche Vorbildung. Wie in alter Zeit der Traditionsstoff so wuchs, daß er niedergeschrieben werden mußte, so ist heutzutage der Umkreis der Aufgaben einer Gemeinde so gewachsen, daß er über das Blickfeld des einzelnen Gemeindemitgliedes hinausreicht, ist heutzutage ein mündliches jüdisches Leben nur noch in Kleingemeinden möglich. In Mittelgemeinden oder gar in Großgemeinden müssen in religiösen und geistigen Fragen sowie in Verwaltungsangelegenheiten sich die berufenen Führer der Gemeinde des Organs der öffentlichen Meinung, der Presse, bedienen, um Verständnis für ihre Bestrebungen zu wecken und Mitarbeiter zu finden. In der Erkenntnis dieser Notwendigkeit entschließt sich eine Gemeinde nach der anderen, ein eigenes Gemeindeblatt herauszugeben und auch unsere Gemeinde, in der jedes Mittel begrüßt werden muß, das zur Festigung des Zusammenhaltes in der Kehillah dient, glaubt nicht länger zurückstehen zu dürfen.

Doch wie im Talmud die Periode der mündlichen Ueberlieferung nachklingt in Wendungen von der Art des „To Sch'ma", des „Komm und höre!", so kann auch das über allen Parteien stehende Gemeindeblatt keine andere Tendenz haben als „Komm und höre!" Jede Nummer an sich ist durch ihr bloßes Vorhandensein ein stummer Aufruf: Komm zur Gemeinde, stehe nicht abseits, nimm teil an den Arbeiten der Gemeinde, ihren Gottesdiensten und geistigen Veranstaltungen! Jede Ausgabe des Gemeindeblattes will nicht nur gelesen sein — der jüdische Zeitungsleser ist noch lange nicht der ganze Jude —, sondern sie weist über sich hinaus zum lebendigen, voller Anteilnahme gelebten Judentum.

Und mit dem „Komm!" verbindet sich das „Höre!" ein Wort, das dem jüdischen Ohre stets wie „Verstehe, nimm inneren Anteil, fühle dich verbunden" geklungen hat. Darum ist das „Höre!" auch das erste Wort unseres Bekenntnisses „Höre Israel". Der persönliche Anteil am Gemeindeleben soll durch die Gemeindezeitung nicht überflüssig gemacht, sondern im Gegenteil geweckt und gefördert werden. Das „schriftliche jüdische Leben" dient dem mündlichen. Darum stehe mit großen Buchstaben über dieser ersten und unsichtbar über jeder folgenden Ausgabe unserer Gemeindezeitung:

To Sch'ma! Komm und höre!

Jede Nummer richte stumm die Frage an jedes Gemeindemitglied: Willst Du kommen, teilnehmen am Leben Deiner Gemeinde und durch sie am Leben von K'lal Jisroel, der jüdischen Gemeinschaft? Willst Du hören? Willst Du schöpfen aus den lebendigen Wassern seines Gotteswortes?

Gemeindeblatt und Wohlfahrtspflege.

Die Herausgabe eines jüdischen Gemeindeblattes der Israelitischen Gemeinde Bremen begrüßen wir vom Standpunkt der jüdischen Wohlfahrtspflege aufs wärmste und herzlichste. Denn wir sind sicher, daß das neue Blatt neben den vielfachen Gebieten jüdischen Gemeindelebens auch in hervorragendem Maße das Gesamtgebiet jüdischer Wohlfahrtsarbeit pflegen, vertiefen und fördern wird. Die Israelitische Gemeinde in Bremen, die auf eine lange Tradition jüdischer Sozialarbeit — auch im Zusammenhang mit der, besonders früher, so großen Auswandererarbeit — zurückblickt, hat zu den ersten gehört, die sich dem großen Gedanken der Zusammenfassung der gesamten jüdischen Wohlfahrtspflege zu einheitlichem Aufbau in den einzelnen Orten und für das Reich freudig und tatbereit angeschlossen haben. Die Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden als Reichsspitzenverband der jüdischen Wohlfahrtspflege weiß aus langjähriger guter und enger Zusammenarbeit, daß diese Anteilnahme der Bremer Gemeinde sich all die Jahre hindurch erhalten und verstärkt, und daß sich die Führung der Wohlfahrtseinrichtungen der Israelitischen Gemeinde in innerer Verbindung mit der großen jüdisch-sozialen Gesamtbewegung und ihren neuzeitlichen Methoden ständig weiterentwickelt hat. Wir sprechen es auch bei dieser Gelegenheit dankbar aus, daß als Frucht solchen Arbeitens auf wirtschaftlichem, gesundheitlichem und erzieherischem Gebiet zahlreiche bedeutungsvolle Anregungen von Bremen an die Zentralwohlfahrtsstelle und andere jüdische Stellen gelangt sind.

Zur Gewinnung der jüdischen Gesamtheit für die Ziele und die Unterstützung jüdischer Wohlfahrtsarbeit ist nach unserer Ueberzeugung kaum ein besseres Mittel vorhanden als das jüdische Gemeindeblatt, das sich natürlich nicht auf die Angabe äußerer Mitteilungen und Daten beschränken, sondern das den Gesamtbereich jüdischen sozialen Lebens auch in Aufsätzen, Berichten aus der praktischen Arbeit, besonders auch der deutschen Gesamtarbeit, in seinen Kreis einbeziehen muß.

Daß nun mit so hohen Zielen und getragen von der Arbeitsfreudigkeit so vieler Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ein neues jüdisches Gemeindeblatt entsteht, ist auch uns ein Zeichen lebensstarker, zukunftsfroher jüdischer Arbeit in der Israelitischen Gemeinde Bremen.

Berlin, Februar 1929.

Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden.
J. A.: Dr. Friedrich Ollendorff, Geschäftsführer.

Erziehung zur Abwehr.

Von **Julius Bamberger.**

In der ersten Nummer einer überparteilichen Gemeindezeitung nehme ich als Vorsitzender des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, Ortsgruppe Bremen, gern das Wort. Ich begrüße im Namen des größten Vereins, der jüdische Interessen vertritt, die neue Zeitung und wünsche, daß sie zur inneren Stärkung und zum Gedeihen der Bremer Gemeinde beitragen möge.

Wer sich mit Politik freudig oder gezwungen befaßt, dem muß eine Gleichheit auffallen, die zwischen dem deutschen Volke im allgemeinen und dem deutschen Juden im besonderen besteht. Alle Vorzüge, die dem deutschen Volke im Auslande als „Fehler" vorgeworfen werden, wie Fleiß, Nüchternheit, Erwerbssinn, Genügsamkeit, die werden dem Juden in Deutschland ebenfalls als „Fehler" vorgehalten. Wir finden ferner Parteisucht, Rechthaberei, Gruppenbildung und Besserwissen als gemeinsame Fehler — aber diesmal ohne Anführungszeichen. Ist es tatsächlich nötig, daß das Interesse des einzelnen das große Interesse des Vaterlandes, und im kleinen Rahmen, das der Gemeinde überwiegt? Ist ein Betrieb rationell geleitet, wo jedes Mitglied sein Recht haben will? Kann Deutschland gedeihen, wenn zehn Deutsche zehn Parteien bilden? Kann das Judentum bestehen, wenn sechs Juden sechs Meinungen vertreten, wenn alle das beste wollen, aber den Andersdenkenden als Feind bekämpfen? Sind wir nicht alle von wirklichen Feinden umgeben? Wie schwer ist es schon, die gesetzlich verankerten Staatsbürgerrechte zu behaupten. Ueberall Boykottversuche, gesellschaftliche und geschäftliche Nichtachtung. Wie schwer ist es, für die Kinder des jüdischen Mittelstandes bei Nichtjuden Stellung zu bekommen! Werden unsere Leistungen, ob es die von Central-Vereinlern oder von Zionisten sind, nicht herabgewürdigt, wo es auch sei? Werden nicht Vergehen eines ein-

zelnen der jüdischen Allgemeinheit zugeschoben, während große Leistungen unserer Glaubensgenossen als Ausnahme gelten? Ist es da notwendig, auch noch innerhalb unserer Reihen zu streiten? Jüdische Einigkeit, jüdische Opferwilligkeit sollen Popanze sein, wenn der einzelne „anderer Auffassung" ist. Steht nicht über die Hälfte der Bremer Juden abseits, wenn es heißt, zur Abwehr der schwersten Angriffe etwas beizusteuern, sei es Zeit oder Geld? Die Abwehr ist positive Arbeit am Judentum.

Nicht eindringlich genug kann deshalb gesagt werden: Schließt euch zusammen! Vergeßt über Weltanschauungsfragen nicht die dringlichen Forderungen des Tages!

Der Hilfsverein und die Bremer Gemeinde.

Mit besonderer Freude begrüßt der Hilfsverein der Deutschen Juden das Erscheinen der Bremer Gemeindezeitung. Die Israelitische Gemeinde Bremen hat sich durch ihre mannigfache Mitwirkung an der Liebestätigkeit des Hilfsvereins bleibende Verdienste erworben. Hunderttausende von Juden, die mit seiner Hilfe über Bremen nach Amerika hinübergeführt worden sind, bewahren in ihrem Herzen eine dankbare Erinnerung an Bremen und seine jüdischen Männer und Frauen, die ihnen bei ihrer beschwerlichen Fahrt zur Seite gestanden haben. Durch die mannigfaltige Mitwirkung der Israelitischen Gemeinde Bremen am Auswanderer-Hilfswerk hat sie sich einen Namen gemacht, auch über unseren Kontinent hinaus. So verknüpft jahrzehntelange Arbeit den Hilfsverein, die große und traditionsreiche Organisation edler jüdischer Philanthropie, mit der Israelitischen Gemeinde Bremen.

Wenn so die Gemeinde Bremen schon längst dank der geographischen Lage ihrer Stadt als Vorort Amerikas, dank ihrer Leistungen und ihrer vorzüglichen Verwaltung zu den großen Gemeinden in Deutschland zählt, von denen man spricht und die zum besten und zum Wohle der Gesamtinteressen des Judentums wirken und schaffen, so hat sie auch jetzt wieder durch die Begründung eines eigenen Gemeindeorgans ihre Zugehörigkeit zu den deutschen Großgemeinden weithin sichtbar trefflich dokumentiert.

Möge, so wünscht der Hilfsverein der Deutschen Juden, dieses Organ die stetige Aufwärtsentwicklung der Bremer Gemeinde fördern! Möge es seine Spalten immer für alle die großen und bewegenden Aufgaben unserer Zeit, zu denen auch die des Hilfsvereins gehören, geöffnet halten und möge endlich die Zeitung in erster Linie, wenn auch entgegengesetzte Ansichten und Meinungen in ihr zu Wort kommen werden, ein Mittel zur Förderung des Friedens und der inneren Geschlossenheit der Gemeinde bedeuten!

HILFSVEREIN DER DEUTSCHEN JUDEN ABT. BREMEN
Rechtsanwalt Dr. Rosenak.

Wie sorgen wir für die Zukunft unserer Söhne und Töchter?

Der Jüdische Frauenbund begeht im Juni 1929 die Feier seines fünfundzwanzigjährigen Bestehens. Aus dem, was er auf sozialem Gebiet geschaffen hat, nennen wir die Tuberkulosen-Fürsorge, die Gesundheits- und Erholungsfürsorge im weiteren Sinne, die Gefährdeten-Fürsorge, die Nachgehende Fürsorge; Heime, die der Hauswirtschaftlichen Erziehung der Mütter- und Kinderpflege gewidmet sind; den Arbeitsnachweis, den Bahnhofsdienst, die Reisesteuerkasse, ein Wohnheim für Berufstätige, das Studentinnenheim, das Wochenendheim, die Vermittlungsstelle für Adoptions- und Pflegestellen, den Mädchenschutz, die Jugendwohlfahrt, die Beratungsstelle für seelische Not. Muß es uns nicht die Garantie tiefer Ueberlegung, reifer Prüfung und zeitgemäßer Durchführung eines klugen und guten Gedankens sein, den bisherigen Arbeiten des Jüdischen Frauenbundes eine Töchter- und Söhne-Versicherung anzugliedern, die von dem Frauenbund als eine bevölkerungspolitische Maßnahme betrachtet wird?

Ein Vertrag mit der Lebensversicherungsgesellschaft „Phönix" enthält besonders ausgearbeitete Vergünstigungen, vor allem dadurch, daß dem JFB. selbst eine Provision zufließt, die er unmittelbar in bevölkerungspolitische Werte (Förderung der Frühehe, Verhütung der Mischehe usw.) umsetzt. Das, was der Bund durch diesen Gemeinschaftsvertrag geschaffen hat, umschließt daher in zeitgemäßer und glücklicher Zusammenfassung: Individualitäts- und Gemeinschaftsgefühl. Die einzelne Frau genießt die Vorteile der Gesamtheit und strahlt wiederum durch ihre Einzelversicherung eine Reihe von Vorteilen auf die Gesamtheit aus. Jede individuelle Sicherstellung stützt hier den Gemeinschaftsgedanken und löst gleichzeitig eine soziale Tat aus. Auch in den jüdischen Gemeinden gewinnt der Gedanke mehr und mehr Boden, daß kein Kapital sich besser verzinst als das für ein Kind in einer Versicherung angelegte. Jede hierfür verwendete Summe erspart plötzlich notwendige Beihilfen zur Existenz- oder Hausstandgründung oder auch spätere Wohlfahrtsunterstützung. „Versichern" heißt: sich schützen, sich sicherstellen gegen eine Ungewißheit. **Die Frauen des Jüdischen Frauenbundes betrachten jedes jüdische Kind als verantwortlichen Besitz unserer Gemeinschaft.** Sie sind daher bestrebt, durch diese neue Art der Versicherung jedes Kind zu erfassen, ob bemittelt oder unbemittelt. Sie erstreben eine Sicherstellung der Unbemittelten: erstens durch die Ueberschüsse des bevölkerungspolitischen Fonds, zweitens durch Gönner oder Paten, die die Fürsorge für ein bestimmtes Kind übernehmen, drittens dadurch, daß sie die jüdischen Gemeinden oder andere Organisationen veranlassen, eine Anzahl unbemittelter Kinder, evtl. sogar ungenannter und später einmal zu bestimmender Kinder durch eine Versicherung schützen. Da diese Summen für Unbemittelte nur ausgezahlt werden sollen, im Fall eine rein jüdische Ehe geschlossen wird, so glaubt der Jüdische Frauenbund auch darin die erste praktische Maßnahme gegen die erschreckend überhandnehmenden Mischehen getroffen zu haben.

Der Israelitische Frauenverein Bremen hat sich in der am 26. Februar stattgefundenen Versammlung, in der Frau Johanna Meyer-Berlin diese Punkte behandelte, in dankenswerter Weise sofort bereit erklärt, die Patenschaft für ein unbemitteltes Kind zu übernehmen, das selbstverständlich seiner Wahl überlassen bleibt.

Wir Juden sind nicht, wie der Anwurf von antisemitischer Seite lautet, ein Volk der Gegenwart, wir sind durchdrungen von den Traditionen der Vergangenheit, deren begründeten Idealismus wir hinaustragen in die Zukunft unserer Kinder. Darum denke jeder, insbesondere bei Familien- und religiösen Festen, an das spätere Glück der eigenen — umfriedeten — und der fremden — nicht umhegten — Kinder!

Jüdische Nachrichten.

Rabbiner Dr. Jonas Bondi gestorben.

In Mainz starb vorige Woche der Mainzer Raw Rabbiner Dr. Jonas Bondi. Der Verstorbene stand als Gelehrter in hohem Ansehen.

Die zweite Kenessio Gedauloh.

Wien. Nach längeren Beratungen zwischen dem geschäftsführenden Ausschuß, dem Zentralrat und dem Rabbinischen Rat der Weltorganisation Agudas Jisroel wurde beschlossen, die zweite Kenessio Gedauloh (Weltkonferenz) der Agudah für den 5. Elul 5689 (10. September 1929) nach Wien einzuberufen. Die Agudah-Zentralen in Wien und in Frankfurt haben bereits mit den Vorbereitungen für die Konferenz begonnen.

Bundeskanzler Dr. Seipel hat dem Zentralbüro seine Befriedigung über die Abhaltung der Kenessio in Wien und seine besten Wünsche zum Ausdruck gebracht. (JTA.)

Judenstaat und Judenkanzler

Zur Genesis eines völkischen Schlagworts.

Von Hermann Wendel.

Glatzen leuchten, Brillen blitzen, Vollbärte wackeln, und jedesmal, wenn vom Rednerpult das Stichwort „die Juden“ fällt, erhebt sich heiseres Geschrei. Der kleine Fanatiker dort oben, auch mit Glatze, Brille, Vollbart, weiß, was bei seiner Hörerschaft einschlägt. Er fuchtelt mit den Armen und schreit: Ich wiederhole, die Juden, nur die Juden sind schuld! (Bravo!) Der Jude arbeitet nicht selber, sondern er läßt andere für sich arbeiten! (Schieber! Lumpen!) Er kennt nur den Schacher und Wucher! (Juden raus!) Dabei wird bei uns eine Politik von Juden für Juden getrieben! (Schande!) Die Presse ist verjudet, die Parteien sind verjudet, der Staat ist verjudet (Nieder die Judenbande!), ja, die Regierung, der Kanzler selbst ist von den Juden abhängig!... Hier erhebt sich die Versammlung spontan und stimmt an: Wir brauchen keine Judenrepublik!

Aber halt! Nicht doch! Von Judenrepublik ist keine Rede! Es handelt sich nicht um einen Ausschnitt aus dem öffentlichen Leben der Gegenwart, sondern so tobte vor einem halben Jahrhundert im Kaiserreich der Hohenzollern die christlich-arisch-germanische Entrüstung, und der Reichskanzler, der als Judenknecht „gebrandmarkt“ wurde, hieß weder Scheidemann noch Hermann Müller, sondern Bismarck und war der gleiche Bismarck, den heute „Völkische“ und ihresgleichen als Nationalheiligen anbeten und nach dem sie ihre Jugendbünde nennen. In den demagogischen Stumpfsinn jener Zeit hineinzuleuchten, ist das Verdienst einer kleinen geschichtlichen Studie von Dr. Kurt Wawrzinek „Die Entstehung der deutschen Antisemitenparteien (1873 bis 1890)“ (Verlag Emil Ebering, Berlin). In dem jungen Deutschen Reich hatte der befruchtende Tau der fünf Goldmilliarden französischer Kriegsentschädigung das Gründertum üppig ins Kraut schießen lassen. Zählte Preußen 1867 erst 225 Aktiengesellschaften, so entstanden 1871 259 und 1872 504 neue, viele davon als reine Schwindelunternehmungen, die lediglich den Leuten das Geld aus der Tasche zogen. Die Lockvögel dieser wahrhaft ohne produktive Arbeit vor sich gehenden Ausbeutung stellte der christliche Adel teutscher Nation und die altpreußische Beamtenschaft, die nach den „völkischen“ Tiraden im Vergleich zu der Beamtenschaft der Republik Selbstlosigkeit, Rechtlichkeit und Unantastbarkeit durch alle Poren schwitzte. In seiner berühmten Enthüllungsrede vom 7. Februar 1873 benannte der Reichstagsabgeordnete Lasker als sehr bedenkliche Erzgründer drei Säulen der Konservativen Partei, den Geheimrat Wagner, der einst die „Kreuzzeitung“ aus der Taufe gehoben hatte, den Fürsten Putbus und den Prinzen Biron von Kurland. Unter den faulsten Gründungsprospekten standen die feudalsten Namen von Herrenhaus- und Landtagsmitgliedern, von Regierungspräsidenten, Kammergerichtsräten und Oberstaatsanwälten — die Zahl dieser Beamten war Legion: allein drei Polizeipräsidenten, v. Wurmb in Berlin, v. Brandt in Hannover und v. Gerhardt in Magdeburg saßen im Aufsichtsrat von Gründergesellschaften!

Als durch den großen Krach von 1873 viele kleine Leute über Nacht all ihr Erspartes verloren, schuf ihr Heulen und Zähneklappern die günstige Stimmung für die erste antisemitische Hetze in Deutschland. Die Schriften der Otto Glagau, Wilhelm Marx und Rudolf Meyer strotzten von all den lieblichen Schlagworten, mit denen die Hitler, Ludendorff und Reventlow geistig wehrlosen Kleinbürgern den Schädel vollstopften. Daß einzig die Juden den Vorteil vom Krieg eingeheimst hätten, daß Deutschland immer mehr der Judenherrschaft verfalle, daß die „rote Internationale“ nur die Geschäfte der „goldenen Internationale“ besorge — all das konnten einfällige Gemüter schon damals als Heilswahrheit nach Hause tragen, und auch die Behauptung, daß die künstlich erzeugte Pogromstimmung der „Ausbruch des germanischen Volksgefühls gegen ein fremdes Element“ sei, war bereits in den siebziger Jahren gang und gäbe.

Aber es fehlte — 1879! — auch nicht die Bezichtigung, mit der 1929 aus „völkischem“ Mund die Republik herabgesetzt werden soll, daß die Juden „die besten und wahrsten Reichsfreunde in Deutschland“ seien, „denn dieses Reich“ — das bismärckische, nicht die Republik! — „ist ganz dazu angetan, sie zu den höchsten und allerhöchsten Würden im Staate zu bringen“ (Marx). Nicht minder hieß es — von dem Hohenzollern-Deutschland des Jahres 1877, nicht von der Republik! —, daß seine Regierung „der Börse unbedingt ergeben“ sei (Meyer) und von da bis zu dem Vorwurf, daß der Mann an der Spitze, der Gründer des Reichs, der „eiserne Kanzler“ ein Handlanger der Judenherrschaft sei, war nur mehr ein kleiner Schritt. Durch die Gesetzgebung, die Deutschland wenigstens auf wirtschaftlichem Felde zu einem modernen Staat machen wollte, hatte er sich das Mißfallen aller hinterpommerschen Bärenhäuter ebenso zugezogen wie durch den vertrauten Verkehr mit seinem Leibbankier, Gerson Bleichröder, dessen Adelung er sogar bei Wilhelm I. durchgesetzt hatte.

Im Sommer 1875 schoß denn die „Kreuzzeitung“ mit einer Artikelreihe „Die Aera Bleichröder-Delbrück-Camphausen“ los, die den Kanzler als intimen Judenfreund verdächtigte. Tückisch wurde angedeutet, daß Bismarck schon in die Abhängigkeit von jüdischen Geldleuten geraten sei, als er „mit spärlichem preußischen Gesandtengehalt und ohne erhebliches Einkommen in Petersburg, Paris und Frankfurt guten Rat in finanziellen Dingen haben mußte“. Als Folgeerscheinung sei heute Bleichröder in finanziell-nationalökonomischer Hinsicht der „spiritus familiaris (Hausgeist) des neudeutschen Reichs“ unsere „Mitbürger semitischer Rasse“ beherrschten die Gesetzgebung, die ganze Wirtschaftspolitik sei „Judenpolitik“ und laufe auf „Judenprivilegien“ hinaus!

Nur dieses Piffs bedurfte es, um die ganze antisemitische Meute auf die Fährte Bismarcks zu setzen. Immer wieder reibt sich der unbefangene Leser die Augen, um sich zu vergewissern, daß er in Rudolf Meyers „Politische Gründer und die Korruption in Deutschland“ nicht eine „völkische“ Sudelei gegen die schwarzrotgoldene Republik vor sich hat, sondern daß das bismärckische Reich bezeichnet wird als „ein System der Aussaugung und Ausraubung des Volkes durch Blutsauger, welche sich der Gunst der obersten Regierungsbehörden, des Fürsten Bismarck und einiger seiner Minister in hohem Grade erfreuen“. Das glorreiche deutsche Kaiserreich und nichts anderes ist gemeint, wenn es in der gleichen Schrift heißt:

Solange der Fürst Bismarck das allein mächtige Idol bleibt, wird die deutsche Nation dem Reich, das Reich dem Kanzler geopfert werden, und der Kanzler gehört den Juden und Gründern. Daher gibt es für unsere Politik nur eine gebundene Marschroute:

Beseitigung des jetzigen Systems und seines Trägers!

Ja, nieder mit der Judenre— pardon, mit der Judenmonarchie!

Auch von katholischer Seite wurde in den „Historisch-Politischen Blättern“ von 1875 dem Reich Wilhelms I. und Bismarcks der jüdische Ursprung bestätigt: „Alles was bei uns Gesetze gibt, was in den Finanzen, in der Wissenschaft, der Kunst, der Presse das Wort führt, hat in seinen Adern semitisches Blut rollen“. Noch strammer ging eine Schmähschrift ins Zeug, die der „Reichsglöckner“ Joachim Gehlsen unter dem Titel „Das kleine Buch vom großen Bismarck“ 1877 in Bern erschienen ließ. Hier wurde dem Nationalheros unserer Republikhasser keiner, aber auch keiner der Anwürfe erspart, die sie tagtäglich gegen die neue demokratische Staatsform schleudern:

Dem Früsten Bismarck gebührt das Verdienst, die Juden und ihre Genossen zur herrschenden Clique in Deutschland erhoben zu haben... Die Protektion der Juden im Deutschen Reiche ist eines der schwärzesten Merkmale des gloriosen Reiches Bismarcks und seine Folge die Verarmung des arbeitenden Volks, die Demoralisierung aller Kreise der Gesellschaft... Der Fürst Bismarck ist dem Einfluß des Judentums unterlegen. Juden und Judengenossen bilden seine Gesellschaft, sie sind sein täglicher Umgang und seine politischen Berater.

Und da damals schon der Antisemitismus ein Wahnsinn war, aber Methode hatte, warf sehr bald ein Vorläufer unserer Judenriecher Karl Paasch, in seiner Broschüre die Frage auf:

Sollte es möglich sein, daß Bismarck ein geheimer Jude ist, daß der in ihm wuchernde Keim des Talmud die kernige deutsche Natur überwuchert hat?

Er erhielt zu einer Zeit, da die preußische Junkerpartei von den Antisemiten als die „Kohnservativen“ verhöhnt wurde, die Antwort, in einer Schrift Balders „Die Wahrheit über Bismarck“, die als erwiesen annahm, daß „Bismarck ein Abkömmling von Juden und Krämern“ sei!!! Was also Judenrepublik? Das Hohenzollernreich war ein Judenstaat, die kaiserliche Regierung eine Judenregierung, Bismarck selbst ein Judenknecht, ja, ein Judenstämmling — die politischen Vorfahren unserer „Völkischen“ haben es Hunderte von Malen in die Welt trompetet.

Solche historische Erinnerung scheint sehr geeignet, auch den politisch Leichtgläubigen nachdenklich zu stimmen. Denn nur eins von zwei Dingen ist möglich. Entweder trifft zu, was die „Völkischen“ der siebziger Jahre über die Verjudung Bismarcks und seines Systems verkündeten — dann ist das Geschimpfe ihrer Nachtrotter auf die „Judenrepublik“ gegenstandslos. Oder die gegen Bismarck geschleuderten antisemitischen Schmähungen waren eitel Schwindel — dann wird es sich, da Schwindler Schwindler bleiben, wohl nicht anders mit den Schmähungen der „Judenrepublik“ verhalten.

Purim = Beilage

Das Lachen des Juden.

Kann er's überhaupt? Kann der Jude lachen, aus Herzensgrunde lachen? Wir schauen uns die ausdrucksvolle Reihe von Judenköpfen an, die Hermann Struck das „Ostjüdische Antlitz" nannte; oder die unvergeßlichen Gesichter, die Marc Chagall seinem Heimatstädtchen entnahm: da sind Ingrimm und Versunkenheit, Andacht und Sinnen — manchmal ein Lächeln in sich hinein, das sich nicht über die Lippen traut; aber nirgends ein Lachen. Wie käme der Jude auch dazu? meint mancher Freund und mancher Feind. Da ist der „Gott des Alten Testaments", eifervoll, streng, zornig; da ist das Schicksal des „Pariavolkes", das Helden und Opfer zeugen konnte, aber keinen unbeschwerten Frohsinn. Die Juden haben das Lachen verlernt, wenn sie es jemals konnten.

„Verdrießt dich das mit Recht?" fragte Gott den Jona. Auf den ersten Seiten der Schrift kommt uns eine lachende Frau entgegen; vielmehr — sie kommt uns nicht entgegen, sie birgt ihr Antlitz im Zelt, lugt wohl nur ein bißchen hervor. Aber wir hören ihr Lachen noch heute so gut, wie es der Engel hörte, der mit ihrem Manne vor der Türe verhandelte. Denn die Lachende ist niemand anders als unser aller Stammutter Sara. Eigentlich ists ein Lachen, wie sichs für eine Stammutter nicht recht schicken will: kein zufriedenes Lächeln, sondern so recht ein naseweises, fürwitziges Zwinkern: „Das weiß ich besser, verehrter Engel, kannst du vielleicht aus einer alten Frau eine junge Frau machen?" — Was aber sagt Gott der Herr zu dieser Fürwitzigkeit? Straft er sie nicht mit einem Blitzstrahl? — Ach . . . ganz im Gegenteil. Die Keckheit wird zwar ans Licht gezogen, wobei die Patriarchin ihre Schuld noch durch Leugnen verschlimmert: Aber übers Jahr hat sie ihr Söhnlein, wies der Engel verheißen hatte. Und der Sohn wird nicht etwa nach dem Verdienst seines Vaters Abraham, sondern nach dem Lachen seiner Mutter Jizchak genannt. Also muß dies Lachen Gott dem Herrn nicht unlieblich in den Ohren geklungen haben . . .

Dieses Lachen der Ahnfrau ist das Lachen des Purim-Festes. Nicht die gottgewollte Freude der Simchath Thora, Freude des Bethauses, Verzückung, Begeisterung — nur die Kinder mit ihren Fähnchen und Leckereien mögen dort mutwillig sein. Purimfreude ist Lachen im Haus und auf der Gasse, ist Spott über das sonst Ehrwürdige, ist Erlaubtsein des Verbotenen. Der Rabbi ward vom Pseudo-Rabbi verspottet; der Gebetsordnung ward die Ordnung des Trinkens vorgezogen; selbst Haman, den Uebeltäter, der schon am Galgen gebaumelt hatte, weckt das alte Ahasverus-Spiel durch einen Becher Weins wieder zum Leben. Und Mordechai wie Esther werden zur Nebensache: Hauptperson des Tages wird der Hanswurst; der Pickelhering, wie er bei jener alten Purimfeier in Frankfurt im Hause „Zum silbernen Rand" betitelt wurde.

Und was tat Gott? Strafte er die Uebeltäter, die Männer in Frauenkleidung, die Karikaturisten des Heiligen? — Es scheint nicht so: vielmehr spiegeln uns alle diese Purimberichte aus alter Zeit eine Volksfreude, wie sie unsern national bewußteren, aufgeklärteren Zeiten unerreichbar erscheint. Wie kommts, daß wir die Purimfreude verlernten? Daß unsere Purimfeste nur schwache Imitationen fremden Faschings bilden, während sich jene Purimspiele, selbst, wo sie fremde Krüge nutzen, allsobald erfüllten mit jüdischem Weine? — Es fehlt die Ungeteiltheit jüdischen Wesens, die jene gedrückten Ghettojuden einsogen mit jedem Atemzuge. Sie waren Juden, wenn sie trauerten, und wenn sie tollten, wenn sie sich niederlegten, und wenn sie aufstanden. Und die Mutter der Spötter Sara war nicht nur die Vorwitzige, die alles besser wußte: nein. es war auch jene Frau, in deren Zelte die Sabbatlichte nicht erloschen von einem Sabbate bis zum andern. Wir aber kranken immer noch an der Spaltung zwischen dem Herde und den Räucherpfannen vor dem Altare, um mit den Worten des Propheten zu reden. Erst wenn wir den jüdischen Lebensstil wieder errungen haben, als den Stil unseres Lebens — erst dann werden wir Purim wieder feiern können. Dr. Bertha Badt-Strauß.

Purim im Städtchen.

Nach einem alten hebräischen Text
von J. M. Blaustein.

Jahr um Jahr stehen die morschen Häuschen,
Auf denen Moos und Efeu trauern.
Auf den Straßen glitzert grau der Kot
Und blinkende Käuze hocken in den Mauern.
Auf diesen Straßen wandeln wie Schatten
Leidgebeugte, müde Gestalten,
Und verschwinden in ihre Häuschen,
Verfolgt von „höheren Gewalten".
Eines Tages aber erhallen Schalk und Lachen
Die wächsernen, qualverzerrten Gesichter.
Die düstern, schiefen Mauern sind aufgerichtet.
Helle Hoffnungsflammen verbreiten Lichter.
Welche zu Ehren des Tages Freude entfalten.
Zu Schalknarren werden Kinder und Greise
Und singen, wandern nach alter Weise:
„Heute ist Purim und morgen ist's aus,
Gebt mir einen Groschen und werft mich hinaus."

Der amüsante Judenknabe.

In den humoristischen Wochenblättern, in der „Lustigen Ecke" bestimmter Tageszeitungen ist er allwöchentlich anzutreffen, der kleine Moritz.

„Wie herrlich der Allmächtige den Laubwald in bunten Farben aufleuchten läßt!" schwärmt der Klassenlehrer beim Oktoberausflug. „Kunststück, es ist doch Herbst!" repliziert der kleine Moritz — im Witzblatt, das mir eben vorliegt. Aber nebenan am Kaffeehaustisch legen sie die neuesten Anekdoten vom kleinen Moritz los, jene, die keine Zeitung drucken dürfte: die schmierigsten Zoten, die ordinärsten Sexualspäße. . . .

Ihr wißt doch, wie man sich ihn vorstellt, den kleinen Judenbuben. Verkniffene Aeuglein, runder Rücken, riesige Ohren, trägt einen kompletten Speisezettel auf der speckigen Jacke und, bohrt mit den schwarzgeränderten Fingern beständig in der Nase, so daß ihn der Religionslehrer mahnen muß, „sich nicht so viel herauszunehmen". Geht eine ganze Woche „hinter die Schule" und ist, zur Rede gestellt, mit den frechsten Lügen parat. Schließt mit dem Nebensitzenden einen Kontrakt: „Bist du mein Freund in Latein, bin ich dein Freund in Mathematik." Hat überhaupt nur Sinn fürs Schachern und addiert beim Kopfrechnen: „36 und 64 = eine Mark".

*

Es gibt viele andere Kinderberühmtheiten: Ludwig Thomas deutschen „Lausbub", den Wiener Schusterjungen, den witzigen Setzerlehrling Peter Schneuzchen, das englische Geschwisterpaar Bob und Teddy, den amerikanischen Malefizjungen à la Jackie Coogan — um nur die populärsten, beliebtesten, humorvollsten aufzuzählen.

Von allen diesen unterscheidet sich der amüsante, vielzitierte Judenknabe, der kleine Moritz, vornehmlich dadurch, daß er mehr hinterlistig als ausgelassen, mehr abgefeimt als spitzbübisch — und weit mehr skrupellos als unbändig ist.

Ein altkluger Zyniker ist dieser Siebenkäsehoch, ohne Fünkchen Gemüt. Der Legendenkranz, den sie um das wenig anmutige Haupt dieses Knaben legen, läßt mit aller Eindeutigkeit, meine Verehrten, ungefähr folgende Leitmotive aufklingen, die auch ein ungeschulter Zuhörer auffängt und behält: „Seht, das ist der zukünftige Gauner, der mit feiger Hinterlist die Leute schröpft. — Aus solchen Judenbuben werden jene Advokaten, die hungernden Arbeiterfamilien das Bett pfänden. — Das wird einmal ein lichtscheuer Kerl, der Frauen nach Südamerika verkauft oder gestohlenes Gut um Spottpreise ersteht. Und man wird ihn nie packen können, wenn auch alle Komplicen längst hinter Schloß und Riegel sind. . . .

*

Wer hat den kleinen Moritz zur populären Figur gemacht?

Etwas Literaturhistorik wird da von Vorteil sein. Ursprünglich war der kleine Moritz gut arisch, hatte ein urdrolliges Gesicht und prächtige zeichnerische Anlagen. So phantasierte er mit dem Schulgriffel in freien Stunden auf einer mächtigen Schiefertafel. In den „Fliegenden Blättern" und in den „Meggendorfern" sah man dann häufig seine rühmlichen Werke, unter denen etwa stand: Wie sich der kleine Moritz eine Straußenjagd vorstellt. Oder: Den Sturz des Ministeriums. Oder: Die Entdeckung des Nordpols. Und ihr alle, die ihr gelegentlich die Wortwendung, „wie sichs der kleine Moritz vorstellt", mit Vorteil benützet, um die Unerfahrenheit eines Plänemachers, die Naivität eines Weltverbesserers, die Ahnungslosigkeit eines Bierbankpolitikers abzutun, verbindet mit dieser Floskel zu Unrecht die Vorstellung eines jüdischen Kindes, wie ich es soeben ein wenig drastisch zeichnen mußte.

Und selbstverständlich hat der kleine Moritz, von dem bestimmte Witzemacher so saubere Geschichten erzählen und über den sich bestimmte Kaffeehausgäste kranklachen, mit dem Namensvetter aus Wilhelm Buschs unsterblicher Bubengeschichte nichts gemein. Er hätte die Stückchen ganz anders ausgeführt. Wenn man schon die Witwe Bolte um die Hühner bringen will, so fängt man sie doch ein und verkauft sie, statt sie zu würgen. Was man mit dem Erlös doch spekulieren kann! Und wenn schon der Lehrer Lämpel explodieren muß, so sucht man doch rasch, ehe man die Flucht ergreift, den Tatort nach nützlichen Silberlingen ab. — Kommt aber schließlich der gute Onkel hinter alle Missetaten, dann hat man eine längst bereitgehaltene Geschichte bei der Hand, gibt den ahnungslosen Kameraden preis und schiebt alles auf den Max.

*

Die Figur jenes jüdischen Geschöpfes, dessen Kindermund unzüchtig, zynisch-spitzig, kaschemmenhaft realistisch ist, dieser grundverderbte Junge, gefährliche Taugenichts und arge Ekel wurde in jenem, jetzt glücklicherweise schon sehr dünnen Gesellschaftskreis des Jargon-Tingeltangels von Budapest, Wien und Prag geschaffen, in einem Milieu, welchem Selbstbeschmutzung als eine recht erheiternde Angelegenheit erscheint.

Als der Chaim Kanalgitterbestandteil und der Schmul Afterduft für die „Lozelöcher" allmählich nicht mehr ergiebig genug waren, ließ ein gesegneter Zufall die Kulturträger von der Sorte der „Budapester" den kleinen Moritz finden. Rasch wurden ihm Beine und Nase gebogen, die Haare zerzaust, die Aeuglein verdreht und das ahnungslose Kind wurde das Gefäß für alle Unsauberkeiten und anrüchigen Anekdoten, welche der Geist einer bestimmten Künstlergeneration allabendlich für ihr Stammpublikum ersinnen mußte.

Die Zeit der „Budapester" hat sich längst überlebt, die Jargon-Zote hat gründlich abgewirtschaftet. Aber der „kleine Moritz" ist geblieben. Er muß verschwinden.

*

Im Vorjahre wohnte ich der Premiere einer übrigens unterhaltsamen, sonst durchaus angenehmen jüdischen Posse bei. Aber im zweiten Akt trat der kleine Moritz persönlich auf, sprach, benahm sich — nur, wie eben der Witzblatt-Moritz spricht und sich benimmt. Bemerkenswerte Wirkung: die sich sonst den Bauch hielten, in Lachkrämpfen wanden, wenn sie Neues über ihn lasen oder hörten, waren sehr betreten, als sie ihm leibhaftig begegneten. Fast alle schämten sich dieser unsäglichen Verunglimpfung des jüdischen Kindes. sie hätten sich verkriechen mögen — und die Gezählten an die Luft spedieren, die zu kichern begannen.

Ich kann nicht umhin, von einer Schändung der jüdischen Kindesseele zu sprechen. Arg, wie die jetzt gehäuften, von verführter nichtjüdischer Jugend begangenen Schändungen unserer Friedhöfe. Nein ärger! Denn die Anekdoten vom kleinen Moritz werden von Juden fabriziert, von Juden mündlich überliefert, von Juden belacht. Otto Abeles, Wien.

Schnurren und Anekdoten.

„Mit meinen Geschäften," klagt ein Kaufmann, „geht es genau wie mit dem Omerzählen. Je mehr ich zähle, um so weniger bleibt mir."

*

Jankel kaufte sich eine Taschenuhr bei Schmuel, dem Uhrmacher. Kaum war er mit seinem Schatz auf der Straße, da stand schon die Uhr still. Er bringt sie dem Uhrmacher wieder. Dieser schüttelt sie ein wenig und sie geht. Nach einer Stunde kommt Jankel wieder. Sie steht. Der Uhrmacher schüttelt, die Rädchen arbeiten wieder. Wie nun Jankel zum dritten Male nach einer Stunde mit der Uhr kommt und Schmuel sich wieder ans Schütteln macht, da reißt Jankel der Geduldfaden und er schreit: „Hab ich denn eigentlich ein Lulow gekauft oder eine Uhr?"

*

Der polnische König August hatte einen jüdischen Schatzmeister, namens Levi. Als man diesen einst beim König verleumdete, daß er sich auf unrechtmäßige Weise bereichere, erwiderte dieser: „Ich glaube es nicht; der Stamm Levi hat sich bekanntlich nicht vor dem goldenen Kalbe gebückt."

*

In ein ostjüdisches Städtchen kam einmal ein Zirkus. In diesem Zirkus waren Tiere aller Art, und unter ihnen war ein Bär. Da ereignete es sich eines Tages, daß der Bär aus dem Zwinger entsprang.

Da erließ der Polizeikommissar einen Befehl, daß, wer den Bären finde, ihn erschlagen solle. In der Stadt hatte man sehr viel Angst vor dem Bären.

Da sagte ein Jude zum andern: „Weißt du was? Ich werde aus der Stadt entfliehen!"

„Warum?"

„Was heißt warum? Hast du nicht gehört, daß der Kommissar befohlen hat, den Bären zu töten?"

„Na, und warum mußt du dann entfliehen? Du bist doch kein Bär!"

Sagt der Jude: „Vor allen Dingen wird man erst einmal die Juden erschlagen — und danach geh' hin und beweise, daß du kein Bär bist."

*

Der Berliner Kommerzienrat E. hat für die Ehre, sich Dr. phil. nennen zu dürfen, achtzigtausend Mark an die Universität in W. bezahlt. Gleich danach hat er seinen Sohn auf die Namen Drusus Philemon taufen lassen, damit er es einmal billiger habe.

*

Moritz Löwenthal trifft — es ist Freitag nachmittag — einen alten Geschäftsfreund auf der Straße, im Sportanzug, mit Rucksack und Lodenhütl. Interessiert fragt er ihn, wohin er reise.

„Reisen ist zu viel gesagt," antwortete der Glaubensgenosse, „ich fahr' nur auf Weekend weg . . .". Löwenthal, der sich nicht imponieren läßt, dämpft aber sofort die „vornehme" Ausdrucksweise seines Freundes: „Spaß, Weekend! Waren die Zeiten nicht besser, wo du noch statt Weekend „Schabbes" gesagt hast?"

Der Wiener Dichter und Effektenhändler E. W. erscheint im Kaffee Zentral und nimmt, inmitten des überfüllten „Arcadenhofs", am Literatentisch Platz. Mit den Worten: „Verzeihen Sie, daß ich Ihnen den Rücken kehren muß!" entschuldigt er sich bei einem ihm bekannten Herrn am Nebentisch.

„Und daß Sie uns das Ponem kehren, lieber Meister, scheint Ihnen keiner Entschuldigung wert?" begrüßt A. P. den Ankömmling.

*

Der deutschvölkische Abgeordnete von Hellwig hatte seinem Papagei zwei Worte beigebracht: „Mieser Jud! Mieser Jud!" Nachdem der Dressurakt vollendet war, schenkte er das Tier dem Zoologischen Garten. Und hier besichtigte ihn eines Tages Jonas Goldbaum aus Tarnopol.

Da ließ der Vogel plötzlich sein Kunststück vom Stapel und krächzte: „Mieser Jud! Mieser Jud!"

Einen Augenblick erschrak Jonas Goldbaum aus Tarnopol, dann faßte er sich und sagte verächtlich:

„Sie haben es notwendig! Mit der Nos!"

*

Berthold Auerbach und Gustav Freytag führten gern Gespräche über religiöse Fragen, wobei sie sich trotz ihrer Freundschaft nicht selten neckten. Einmal sagte Freytag, es sei doch unverständlich, daß dem Juden das Schreiben am Samstag verboten sei. Auerbach erwiderte: Sie haben recht, es wäre besser gewesen, man hätte Freitag das Schreiben verboten.

*

Moritz Steinschneider, der hervorragende Gelehrte, der gleichwohl seiner „unvorschriftsmäßigen Konfession" halber, es nur zum Oberbibliothekar bringen konnte, hatte als Achtziger das Unglück, von einem Wagen überfahren zu werden. Als seine Freunde, die ihn im Krankenzimmer besuchten, ihn ob des ihm widerfahrenen Mißgeschicks bemitleideten, meinte der Alte in seinem Sarkasmus: „Ach, wissen Sie, ich bin in meinem Leben schon so oft übergangen worden, daß das Ueberfahren mir nichts ausmacht".

*

Saphir, der bekannte ungarisch-jüdische Humorist, war oft in Geldverlegenheit. In seiner Not wandte er sich einmal an den Baron Rothschild. Dieser versprach ihm eine größere Summe unter der Bedingung, daß Saphir beim nächsten Zusammentreffen sofort einen guten Witz mache. Als aber am anderen Tage der Humorist sich bei Rothschild meldete, empfing ihn dieser mit den Worten: „Ah, Sie kommen um Ihr Geld?" — „Nein," erwiderte Saphir, „Sie kommen um Ihr Geld."

*

Als der bekannte General v. Witzleben in den Ruhestand trat, und sich gänzlich der Militärschriftstellerei widmete, wollte er einige alte Uniformstücke verkaufen und bestellte zu diesem Zweck einen Altwarenhändler in seine Wohnung. Der Händler begrüßte den General: „Große Ehre für mich, Herr v. Witz."

„Sagen Sie nur Witzleben," meinte der General.

Der Händler blickte ihn schelmisch an. „Na, Exzellenz, so bekannt sind wir doch noch nicht."

*

Ein armer Jeschiwah-Bocher hatte freien Mittagstisch bei Herrn Kahn. Es gibt dort jeden Tag zum Mittagessen dasselbe und zwar: Erbsen. Eines Tages macht der Bocher vor dem Essen keine Broche. Auf die erstaunte Frage des Hausherrn entgegnete der Bocher: „Ich kenne zwar die Broche über das, was auf der Erde wächst und für das, was auf den Bäumen wächst, ich kenne aber keine Broche für das, was einem zum Halse herauswächst."

Die Abkürzung.

Der bekannte jüdische Arzt Markus Hertz hatte auf seiner Droschke als Monogramm die Buchstaben M. H. Ein boshafter Bekannter fragte ihn, auf das Monogramm weisend: „Das heißt wohl Malach-Hamoweth?" (Todesengel). „Sie irren", erwiderte der Angeredete, diese Buchstaben bedeuten Mechajeh-Hameisim!" (Wiederbeleber).

Mendelssohn-Anekdote.

Der berühmte Philosoph und Bibelübersetzer Moses Mendelssohn wurde häufig von König Friedrich II. zur Tafel zugezogen. Bei dieser Gelegenheit machte sich der König manchmal den Spaß, den Gelehrten vor den Gästen in Verlegenheit zu bringen und freute sich jedesmal auf geistreiche Antworten, mit denen sich Mendelssohn aus der oft recht verzwickten Lage herausschieb.

Einmal schrieb der König auf einen Zettel die Worte: „Moses Mendelssohn ist der erste Esel des Jahrhunderts" und ließ ihn an der Tafel herumgehen. Als der Zettel zu Mendelssohn gelangte, las er lächelnd den Inhalt, stand auf und wandte sich an den König: „Majestät, ich möchte mir dieses Dokument gern als Andenken aufbewahren. Es hätte aber einen weit größeren Wert für mich, wenn Majestät geruhen würde, mir den Zettel zu unterschreiben."

Der König unterschrieb seinen Namen und reichte den Zettel zurück. Mendelssohn dankte und fragte, ob er den Zettel vorlesen dürfte. Der König nickte zustimmend.

Mendelssohn stand auf und las mit lauter Stimme: „Moses Mendelssohn ist der erste Esel des Jahrhunderts Friedrich der Zweite."

Es erhob sich ein dröhnendes Gelächter, in das der König herzlich einstimmte.

Aus der Synagogengemeinde Bremen

Die nächste Nummer erscheint am Freitag, den 12. April. Redaktionsschluß am Montag, den 8. April.

Gebetzeiten der Israelitischen Gemeinde Bremen.

Adar II.

Morgengebet	Minchah	Abendgebet						
7		18^{0}			22	Fr.	10	
8	18^{3}	19^{24}			23	Sa.	11	Wajikro. (I.I Mos. $1^{1}-5^{26}$. V. Mos. $25^{47}-25^{19}$). S. Sochaur Haft: I. Sam. $15^{2}-15^{34}$
7		18^{30}			24	So.	12	
7		18^{3}			25	Mo.	13	Fasten Esther, Nacht 19^{28}
7		18^{30}			26	Di.	14	Purim
7		18^{20}			27	Mi.	15	Susan Purim
7		18^{0}	Gründonnerstag		28	Do.	16	
7		18^{45}	Karfreitag		29	Fr.	17	
8	18^{45}	19^{3}			30	Sa.	18	Zaw, (III. Mos. $6^{1}-8^{36}$. IV. Mos. $19^{1}-19^{22}$). S. Poroh. Haft: Ezech $36^{16}-36^{3}$.
7		18^{30}	Ostersonntag		31	So.	19	
7		18^{30}	Ostermoniag	April	1	Mo.	20	
7		18^{30}			2	Di.	21	
7		18^{30}			3	Mi.	22	
7		18^{30}			4	Do.	23	
7		19			5	Fr.	24	
8	19	19^{52}			6	Sa.	25	Sch'mini, Neumondsweihe (III. Mos. $9^{1}-11^{47}$. II. Moses $12^{1}-12^{20}$) S. Chaudesch. Haft: Ezech $45^{16}-46^{18}$
7		19			7	So.	26	
7		19			8	Mo.	27	
7		19			9	Di.	28	
7		19			10	Mi.	29	Erew Rosch ha Chodesch
7		19	Neumond		11	Do.	1	Nissan Rosch ha Chodesch
7		19^{10}			12	Fr.	2	
8	19^{10}	20^{05}			13	Sa.	3	Sasria (III. Mos. $12^{1}-13^{}$) Haft: II. Kön. $4^{42}-5^{19}$
7		19			14	So.	4	
7		19			15	Mo.	5	
7		19			16	Di.	6	
7		19			17	Mi.	7	
7		19			18	Do.	8	
7		19^{2}			19	Fr.	9	
8	19^{20}	20^{1}			20	Sa.	10	M'zauro (III. Mos. $14^{1}-15^{3}$) S. ha godaul. Haft: I. Kön. $7^{3}-7^{20}$

Gottesdienst am Purim.

Montag, den 25. März: Tanith Esther 7 Uhr
Minchah . . . $18\frac{1}{2}$ „
Purim-Abendgebet 19 „
Dienstag, den 26. März: Purim . . . . 7 „
Abendgebet . . . $18\frac{1}{2}$ „

Israelitische Gemeinde Bremen.

I. Gemeinde-Verwaltung.

Vorstand:
1. Vorsteher: Max Markreich (Allgemeine Verwaltung und Wohlfahrtspflege),
2. Vorsteher: Nathan Grünberg (Kultus u. Ritualwesen),
3. Vorsteher: Max Reifenberg (Steuerwesen).

Gemeinderat:
Rechtsanwalt Dr. Hugo Abraham,
Hotelier Hugo Levy, Kaufmann Osias Ostro,
Kaufmann Franz Joseph, Dr. med. Paul Hes,
Kaufmann Albert Rosenthal,
Kaufmann Dagobert Assenheimer,
Kaufmann Ernst Meyer.

Gemeindebüro:
Gartenstraße 7. — Fernruf: Domsheide 28588. — Dienststunden: Werktags 9—12 Uhr. — Büro-Assistent: Gemeindediener M. Steinberg. — Zahlstelle für Gemeindeabgaben und Spenden. — Auskunfts- und Anmeldestelle für sämtliche Gemeindeangelegenheiten. — Annahmestelle für das Jüdische Gemeindeblatt.

Gemeinde-Grundstücke:
Synagoge: Gartenstraße 6, nebst anschließendem Gelände Hinter der Balge und Am Schnoor.
Jüdisches Gemeindehaus, Gartenstraße 7, mit Büro, Sitzungszimmer (Lehrsaal), Klassen- und Konferenzzimmer.
Ritualbad (Mikwoh): Bohnenstraße 3.
Jüdisches Altersheim: An der Morgenlandstraße; Eingang: Gröpelinger Heerstraße 167; mit zirka 2000 Quadratmeter Gartengelände.
Gemeindefriedhof: An der Deichbruchstraße und am alten Postweg (Hastedt).

II. Gemeinde-Vereine.

1. Kranken-Wohltätigkeits-Verein der Israelitischen Gemeinde, gegr. 1853 (Chewra kadischa).
   Vorstand: Hugo Levy, Vorsitz. (Fernruf: Domsheide 24072), Sally Rothschild, stellv. Vorsitzender (Fernruf Rol. 1790), Osias Ostro, Rechnungsführer (Fernruf: Roland 4081).
   Anmeldestelle für Krankenbesuche und Sterbefälle: bei den Vorstehern oder im Jüdischen Gemeindebüro.
   Vereinsarzt: Dr. med. Hes, Lützowerstraße 48, Fernruf: Roland 6969.
   Für Krankenpflege besteht die Moses Schragenheim-Stiftung mit eigener Verwaltung: Eduard Boas, Vors.; Elias Schragenheim, Max Abraham.
2. Israelitischer Frauenverein, gegründet 1852.
   Vorstand: Dora Körbchen, Vorsitzende (Fernruf: Rol. 1320), Therese Schragenheim, Bertha Mehrgut, Riekchen Zacharias.
   Anmeldestelle für Krankenbesuche und Sterbefälle: bei den Vorsteherinnen oder im Jüdischen Gemeindebüro.

Spenden

werden für folgende Institutionen dankend entgegengenommen:

1. für die im Jüdischen Wohlfahrtsamt geeinte Arbeitsgemeinschaft:
   Wohlfahrts-Kommission der Israelit. Gemeinde (Zedakah),
   Kranken-Wohltätigkeits-Verein der Israelitischen Gemeinde (Chewra kadischa),
   Israelitischer Frauenverein (Chewrath Noschim).
2. für die Gemeinde-Institutionen:
   Jüdisches Altersheim (Mauschaw Sekenim),
   Ritual-Badeanstalt (Mikwo Jisroel),
   Moses Schragenheim-Stiftung für Krankenpflege (Marpei Chaulim),
   Braut-Ausstattung-Stiftung (Hachnossath Kallah).
3. für die Gemeinde-Fonds:
   Synagogen-Baufonds (Binjan Beth Haknesses),
   Beamten-Pensionsfonds (Keren ha Pekidim).
4. für Palästina (Erez Israel).
5. für Talmud Thora:
   Annahmestelle für Spenden: bei den betr. Vorstandsmitgliedern und im Jüdischen Gemeindebüro, Gartenstr. 7.

Amtliche Bekanntmachungen des Vorstandes der Israelitischen Gemeinde Bremen.

Jüdisches Gemeindebureau: Gartenstr. 7 — Dienststunden 9—12.
Jüdisches Wohlfahrtsamt: Gartenstr. 6 — Sprechstunden: Montag und Donnerstag 9—12 Uhr.
Einzahlungen erb. an Darmstädter und Nationalbank (Hauptstelle).
Postscheck-Konto: Israelitische Gemeinde: 8083 Hamburg.
Jüdisches Wohlfahrtsamt: 55698 Hamburg.

Gemeinde-Steuern: Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß ein Inkasso durch den Gemeindiener nicht mehr stattfinden kann. Fällig gewesene Monats-Beiträge, die nicht bis zum 10. April auf unserem Bank- oder Postscheck-Konto eingegangen sind, werden am 15. April zuzüglich 1 Reichsmark Gebühren durch Postnachnahme eingezogen. Bei Nichteinlösung werden die Einzugsspesen und Gebühren auf Konto belastet.
Wird in Ausnahmefällen Inkasso notwendig, so geht die Inkassogebühr von 10 Prozent zu Lasten des Pflichtigen und ist sofort an den Inkasso-Beamten abzuführen. Minimalgebühr: 50 Pfg. Durch bargeldlose Ueberweisung der monatlichen Steuerbeträge wird die Arbeit der Gemeindeverwaltung sehr erleichtert.

Religionsschule: Das neue Schuljahr beginnt am Montag, 8. April. Anmeldungen schulpflichtiger Kinder, die das 7. Lebensjahr vollendet haben, werden während der Dienststunden im Gemeindebureau entgegengenommen.

Synagogen-Ordnung: An Innehaltung der Synagogen-Ordnung wird erinnert. Die Gemeinde-Verwaltung legt besonderen Wert darauf, daß an Sabbat- und Festtagen die Gemeindemitglieder mit Zylinder oder schwarzem Hut erscheinen. Jedenfalls werden an Sabbat- und Festtagen nur diejenigen Mitglieder zur Torah aufgerufen, die eine der Synagogen-Ordnung entsprechende Kopfbedeckung tragen.

Wohlfahrts-Schecks: Zur Bekämpfung des Wanderbettels ist es unbedingt erforderlich, daß evtl. vorsprechende Petenten niemals bares Geld, sondern einen Wohlfahrts-Scheck erhalten. Wohlfahrts-Schecks werden allen Gemeindemitgliedern kostenlos zugestellt, die einen Ablösungsbeitrag an den Fürsorge-Ausschuß für jüdische Durchwanderer entrichtet haben.

Eltern! Schickt eure Kinder während der Schulferien zum Gottesdienst!

Familien-Nachrichten.

Bremen. 70. Geburtstag: 15. März: A. H. Aronsohn, Bulthauptstraße 36. — 27. März: Markus Platzer, Gröpelinger Heerstraße 370.

Bremen. Goldene Hochzeit: Joseph van Geldern u. Frau, Anna, geb. Eiser, Mühlenstraße 29.

Bremen. Gestorben: Wolf Nissenfeld, Faulenstraße 26/28, 57 Jahre, am 16. März. (Ueberführt nach Wilhelmshaven.)

Bremen. Gestorben: Wilh. Leiberg, Lahnstraße 65, 54 Jahre, am 17. März.

Die Gemeindemitglieder werden ersucht, bei unregelmäßiger Zustellung des Gemeindeblattes auf ihrem Postamt zu reklamieren. Bleibt die Reklamation erfolglos, so ist Mitteilung an das Jüdische Gemeindebüro erforderlich.

Jahrzeit, am Vorabend des angegebenen Tages beginnend: April 1929: 1. Salomon Fink. 5. Richard Goldschmidt. 10. Oberkantor Mehrgut. 11. David Felczer, Carl Neumark, Js. Schachtel. 14. Jacob Plaut. 16. Louis Gurau, Emil Hirschfeld, Ed. Alexander. 18. Aron Katz.

Wer zu Hause kein Jahrzeitlicht anzündet, hat Gelegenheit, gegen geringes Entgelt die Gedächtnis-Licht-Einrichtung in der Synagoge zu benutzen. Anmeldung beim Gemeindediener.

Wer Jahrzeit hat, pflege den schönen alten Brauch, sich im Gedenken an seine Lieben durch Spenden an unsere Gemeindevereine sozial zu betätigen.

Schickt Eure Kinder in die Religionsschule!
Anmeldungen werden vormittags im Gemeindebüro angenommen.

„Frühling in Palästina". Der Film wird in Bremen am Sonntag, 7. April, vormittags 11,30 Uhr, im Metropol-Theater, Ansgaritorstraße, einmalig zur Aufführung gelangen. (S. Inserat.)

Jugendtagung. Am 17. Februar fand hier eine erweiterte Vorstandssitzung des Bezirksverbandes der jüdischen Jugendvereine Nordwestdeutschlands statt, an der 62 Personen aus 10 Vereinen teilnahmen. Wegen ihrer ungewöhnlichen Gestaltung verdient die Vormittagstagung besondere Beachtung. Sie war im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft über „Forderungen des jungen jüdischen Menschen unserer Zeit" aufgezogen. Grundlage zu reger Aussprache boten fünf Kurzreferate (je 8—12 Minuten). Es sprachen Siegfried Bacharach (Hannover) über „Religiosität", Herbert Müller (Göttingen) über „Das Gesetz ist die Freiheit", Jack Raphael (Beckum) über „Sexualethik", Joe Israel (Hannover) über „Ethik im Berufsleben", Claire Arnstein (Hannover) über „Kunst als Weg zur Verinnerlichung". Eingeleitet und abgeschlossen wurde die Arbeitsgemeinschaft durch Rezitationen eigener Dichtungen von Claire Arnstein und Siegfried Bacharach. — Nach gemeinsamer Mittagstafel fand eine längere Aussprache über die Zusammenarbeit von Bezirksverband und Vereinen statt.

Die soziale Umschichtung und die deutschen Juden. Hunderte von Mitgliedern unserer Gemeinde hatten sich am Sonntag, 24. Februar, dem Tage der Gedenkfeier an die Gefallenen des Weltkrieges, im großen Festsaal des Haghauses zu ernster Aussprache versammelt. Rabbiner Dr. Aber, der gemeinsam mit den Herren Max Markreich und Julius Bamberger, die Versammlung leitete, die die Israelitische Gemeinde und die Ortsgruppe des Centralvereins einberufen hatten, erinnerte an seine Predigt, in der er bereits auf die immer bedeutsamer werdende Frage des Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer hingewiesen habe, die auch für die Zukunft des deutschen Judentums schicksalsentscheidend sein könne. Deshalb solle das Problem einmal von berufener Seite erörtert werden. Dr. Kurt Zielenziger, Redakteur der „Vossischen Zeitung", Berlin, sprach dann über „Die Wandlungen der Wirtschaft in ihren Auswirkungen auf die deutschen Juden". In seinen einstündigen, tiefschürfenden Ausführungen versuchte er die schwierige Frage von allen Seiten zu beleuchten. Der Redner ging von dem für Bremen klassischen Worte des „Navigare necesse est vivere non" aus, das er nicht nur als das Symbol der Bremischen Wirtschaft, sondern auch als Motto des Gefallenengedenktages bezeichnete. Die großen Fragen der wirtschaftlichen Wandlungen ließen sich auch nur lösen, wenn man sie von ideellen Gesichtspunkten aus betrachte. Die deutsche Revolution, so erklärte er, ist noch nicht beendet. Weder die politische, vor allem aber die wirtschaftliche Umgestaltung im neuen Deutschland ist bisher abgeschlossen. Das Schicksal der deutschen Juden ist unlösbar mit dem des deutschen Vaterlandes verknüpft. In einem historischen Rückblick zeigte Dr. Zielenziger zunächst, wie sich die deutsche Wirtschaft in den letzten zehn Jahren gewandelt habe. Die schweren Landverluste haben die jüdische Bevölkerung im Verhältnis mehr getroffen als ihre christlichen Mitbürger. Sie verloren 12 Prozent ihrer Glaubensgenossen gegen 8 Prozent der übrigen Bevölkerung. Die fortschreitende Mechanisierung hat den sozialen Umwandlungsprozeß außerordentlich beschleunigt. Der Redner gibt hierfür eine Reihe charakteristischer Zahlen an: Die Zahl der Selbständigen geht immer weiter zurück. 1882 waren es noch 28 Prozent, 1925 nur 17,3 Prozent aller Erwerbstätigen. Dabei entfallen zwei Fünftel aller Selbständigen auf die Landwirtschaft. Wenn auch in Handel und Verkehr die Selbständigen zugenommen haben, woran die jüdischen Erwerbstätigen stark beteiligt sein mögen, so handelt es sich hierbei meist um sehr kleine Unternehmen, oft nur um Agenten. Das Schicksal dieses neuen Mittelstandes ist auch von größtem Einfluß auf die wirtschaftliche Betätigung der jüdischen Deutschen. Denn die meisten jüdischen Erwerbstätigen befinden sich heute in der Stellung der Unselbständigen. Die soziale Umschichtung läßt, das betonte der Redner mit besonderer Schärfe, vor dem deutschen Judentum das große Problem der Sorge um den Nachwuchs auftauchen. Immer weniger wird sich das Ideal der Väter verwirklichen lassen, als Selbständiger im Erwerbsleben zu stehen. Immer größer wird auch die Zahl der jüdischen Angestellten. Aber ihre Einreihung in die Wirtschaft wird immer schwieriger, weil mit zunehmender Konzernierung immer mehr Betriebe die Anstellung von jüdischen Arbeitnehmern verweigern. Dr. Zielenziger hält deshalb eine gedankliche Umstellung unter den deutschen Juden für unbedingt erforderlich. Das „Service" des amerikanischen Unternehmers sieht er als Ideal des jüdischen Erwerbstätigen der Zukunft an, wie es Walter Rathenau bereits gefordert hat, wenn er sagte: „Wirtschaft ist nicht Privatsache, sondern Gemeinschaftssache". Rabbiner Dr. Aber dankte dem Redner für seinen fesselnden Vortrag. Die anregende Debatte, die sich an den Vortrag anknüpfte, zeigte, mit welchem Interesse die Versammlung den Ausführungen Dr. Zielenzigers gefolgt war. Direktor Roger verlangte eine tüchtige Erziehung der Angestelltenschaft. Herr Wolf (Hemelingen) war der Meinung, in landwirtschaftlichen Gegenden könne man besonders in den Manufakturgeschäften noch vielfach jüdische Angestellte unterbringen. Herr Alfred Wolf forderte mehr Verständnis des jüdischen Arbeitgebers für den jüdischen Arbeitnehmer. Herr Robert Platzer verlangte, daß der jüdische Unternehmer es dem Angestellten ermöglichen müsse, sich eine Familie gründen zu können. Herr Siegbert Zacharias betonte, man müsse untersuchen, was der Durchschnitt erreichen könne, man müsse auch den größten Wert auf eine Zusammenarbeit mit den Christen legen, und es sei von höchster Bedeutung, daß die jüdischen Eltern ihre Kinder heute in ganz anderer Weise wie früher für das Leben vorbereiten. Herr Rechtsanwalt Dr. Abraham machte eine Reihe von praktischen Vorschlägen, verlangte u. a. die Einrichtung eines Arbeitsnachweises und die Einführung der Berufsberatung. Herr Bäckermeister Rothschild war der Meinung, daß es an jüdischen Handwerkern fehle, obwohl gerade das Handwerk gute Aufstiegsmöglichkeiten bietet. Herr Julius Bamberger schließlich zeigte an Beispielen aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben, wie dort bereits Mittel und Wege der Umstellung unter den Juden gefunden seien und berichtete von der Arbeit des C.-V. zur Bekämpfung des Boykotts. In seinem Schlußwort betonte Dr. Kurt Zielenziger, er habe keine fertigen Rezepte, sondern nur Anregungen geben wollen. Man müsse überall unter den deutschen Juden mit größtem Ernst das Problem des jüdischen Nachwuchses und des stillschweigenden Boykotts vieler Betriebe erörtern, um so allmählich die richtigen Wege für die zwangsläufige Umstellung zu finden.

Vereinsanzeigen aus Bremen.

Jüdischer Turn- und Sportverein Bremen.

Anschrift: Ad. Herzberg, Georgstraße 44.

Turnen: Montags 19—20½ Uhr für Schüler,
„ 20½—22 Uhr für Herren.

Turnhalle: Altes Gymnasium Dechanatstraße (hinter d. Hauptpost).

Leitung: Turnlehrer Böttger.

Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Bremen.

Anschrift: H. Liebenwalde, Contrescarpe 152.

Alle jüdischen Frontsoldaten, welche unserer Ortsgruppe noch nicht angehören, werden gebeten, ihre Adresse unserem Schriftführer S. Silbermann, Nordstraße 193, mitzuteilen. Ebenso bitten wir die Veteranen von 1870/71 um Aufgabe ihrer Adresse zwecks Aufnahme in die Liste der Ehrenmitglieder.

Am Donnerstag, den 4. April, abends 8,15 Uhr, veranstaltet der „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten" gemeinschaftlich mit dem „Jüdischen Jugendbund" in der „Glocke", Saal 3, Eingang gegenüber der Brüningbank, einen Vortrag des Kameraden Siegbert Zacharias über Kriegserinnerungen. Lektüre: Arnold Zweig, Grischa, Ernst Glaeser, Jahrgang 1902, Ludwig Renn, Krieg, Ernst Maria Remarque: Im Westen nichts Neues. Wir bitten um recht zahlreiche Beteiligung, da wir ein Thema gewählt haben, das jeden interessieren muß.

Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e. V.
Jüdischer Jugendbund Bremen

Talmud Thora-Verein, Bremen.

Anschrift: N. Grünberg, Hohetors-Heerstraße 44.

Lernen: Jeden Dienstag 21 Uhr im Hause eines Gemeindemitgliedes laut Bekanntgabe am schwarzen Brett der Gemeindeverwaltung.

Leitung: Rabbiner Dr. Aber.

Jüdische Junggruppe, Bremen.

Anschrift: Ludwig Markreich, Kohlhökerstraße 66.

Zusammenkünfte: Jeden Dienstag 19½ Uhr im Wohlfahrtsbüro der Israelitischen Gemeinde, Gartenstraße 6.

Leitung: Grete Fink.

Zionistische Vereinigung für Deutschland Ortsgruppe Bremen.

Anschrift: Elias Schragenheim, Hemelingerstraße 10a.

Versammlungen: Jeden zweiten Dienstag (im Privathaus).

Hebräische Kurse durch Frau Minnie Rosenak. Fedelhören 28.

Gebr. Hirschfeld

BREMEN, OBERNSTRASSE 41/43

Größtes Spezialhaus für Damen- und Kinderkonfektion am Platze, stets größte Auswahl zu bekannt billigen Preisen

Franz Leuwer

Kunsthandlung

Obernstraße 14 Obernstraße 14

Gemälde älterer und neuerer Meister
Ständig wechselnde Ausstellung

Damentaschen ◆ Mappen
Bahn-, Coupé- und Stadtkoffer
Kleinlederwaren ◆ Manikürs
Geschenkartikel-Neuheiten

kaufen Sie preiswert bei

Paul Rogge Sögestr. 3-5 (Passage)

קרן היסוד

EIN GROSSER KULTUR-FILM!

Frühling in Palästina

DER AUFBAU DER JÜDISCHEN HEIMSTÄTTE

קרן קימת לישראל

Einmalige Aufführung in Bremen:
Sonntag, den 7. April, vormittags $11^1/_2$ Uhr
Metropol-Theater, Ansgaritorstraße
Beachten Sie die weiteren Mitteilungen

Zum Hausputz



alle Bürsten
und
Reinigungsgeräte
bei
Bernhard Ebeling
Ansgaritorstraße 21

פסח
Für Pessach
empfehle
Jaffa-Apfelsinen
sowie **In- und ausländ. Tafelobst**
Fruchthaus am Wall 129
Inh.: H. Jäger
Ruf: Domsheide 20662
Lieferung frei Haus.

Inserieren bringt Gewinn!

AUGUST TRAUPE • BREMEN

Werkstätten für Grabmalkunst, empfiehlt sich zur Anfertigung von Grabdenkmälern nach gegebenen und eigenen Entwürfen. Ausstellung und reichhaltiges Lager: Riensberg, Friedhofstraße 33 Osterholzer Heerstr. 35. **Fernsprecher Hansa 576**

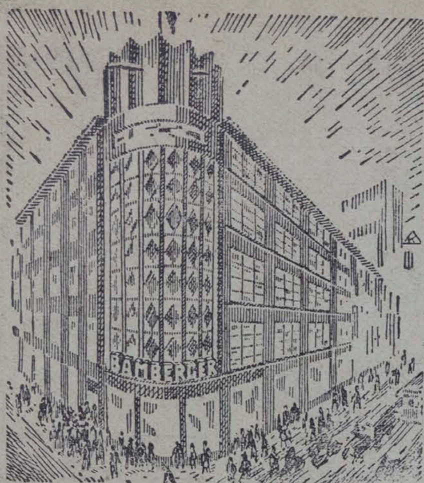
Photographische Apparate
und alle Zubehörteile kaufen Sie nur bei
SOSNA & SOHN
am Spitzenkiel 11–12
Fertigstellen aller Amateuraufnahmen

GEBR. DAHNKEN
GEFLÜGELMÄSTEREI, BREMEN
Buntentorsteinweg 624 / Fernruf Roland 3245

◆

Für die bevorstehenden Feiertage bitten wir um rechtzeitige Aufgabe von Bestellungen

Wiener Bäckerei u. Konditorei
S. Rothschild, Bremen, Osterstr. 56/57
Fernruf Roland 1790
empfiehlt seine altbekannt gute
Backwaren



Wir kaufen mit 200 Geschäften gemeinsam ein. Wir können billig sein und trotzdem gut.

Es gibt am Doventor

ein großes Geschäftshaus – eine Sehenswürdigkeit Bremens – das Sie noch nicht oder noch nicht genau kennen. Alte Vorurteile fallen. Es lohnt sich einmal an die **Einfallpforte des Westens** zu fahren, um neuzeitliche, doch sachliche Baukunst zu studieren und im Kaufhause zwanglos zu wandern. Die Ansprüche, die Sie stellen, dürfen sich aber nicht über die Linie der Zweckmäßigkeit erheben. Zweckmäßigkeit heißt . . . gute Ware – schnell und billig.

Warum wollen Sie mehr bezahlen?

Warum wollen Sie nicht 5 Minuten weiterfahren?

Sie finden bei uns:

- Aufmerksame Bedienung
- Zwanglose Auswahl-Möglichkeit
- Erfrischungsraum mit eigener Konditorei
- Photo-Atelier
- Kinder-Frisiersalon
- Lebensmittel-Abteilung
- Photomaton (8 versch. Photos 1 Mk.)
- Ullstein-Schnittmuster

Nur einige Beispiele:

Damen-Strümpfe Kunstseide platt., verst.	1^{95}	**Romane** 200/300 S. gebd. mod. Antiquariat	95 ₰	**Schlafzimmer-Ampel** marmoriert, komplett	5^{95}	**Englischer Kuchen** aus eig. Konditorei	50 ₰
Nappa-Handschuhe für Damen, gute Qual.	4^{95}	**Rupfen** 130 cm brt., alle Farb. m	1^{10}	**3 Weinrömer** mit grün. Stiel, optisch	1^{00}	**Fein. alt. Tarragona** (ohne Glas), Flasche	95 ₰
Herren-Socken Kunstseide platt., verst.	1^{45}	**Dekorationsstoff** Kunsts., 130 cm brt. m	2^{95}	**6 Bierbecher** geschliffen	1^{00}	**Feinster Samos** (ohne Glas) . Flasche	1^{10}
Spangenschuhe f. Dam., farb., LXV-Abs.	12^{50}	**Flammenrips** Dek.-Stoff, 130 cm brt. m	4^{75}	**Bowle** optisch, 4 Lit. m. Löffel	4^{50}	**Feiner alter Malaga** (ohne Glas) . Flasche	1^{25}
Lampensch.-Seide echt Japan, 90 brt., m	2^{75}	**Haarg.-Boucle-Teppich** gt. Qual. 200 300 68.00 160/240	39^{50}	**Traubenspüler** echt Bleikristall . . .	5^{95}	**Dtsch. Weinbr.-Vrschn.** (ohne Glas) . Flasche	2^{20}
Aktentaschen echt Led., m. 2 Schlöss.	3^{95}	**Chaiselongue** m. 28 Fed., gut gepolst.	39^{50}	**Ganze Sandtorte** aus eig. Konditorei	50 ₰	**Feine Tafel-Liköre** (ohne Glas) . Flasche	2^{75}

KAUFHAUS JULIUS
KJ Bamberger
AM DOVENTOR

Druck: Volksblatt G. m. b. H. Verlag: S. Kaufmann, Kassel, Hohentorstraße 9